

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 46

Inhaltsverzeichnis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXV. Jahrgang.

Nr. 46

Basel, 22. November

1919

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 50 Cts. die ein-spaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Redaktion: Karl Schwabe in Basel.

Inhalt: Soldatenaberglaube. (Fortsetzung.) — Das Ludendorff-Buch. (Schluß.) — Tagebuch eines eidgen. Soldaten aus dem Aargau während des Feldzugs im Jahr 1815. (Fortsetzung.)

Soldatenaberglaube.

(Fortsetzung.)

Bächtold gibt in seinem verdienstlichen Werk „Deutscher Soldatenbrauch und Soldatenglaube“, dem wir noch mehrfach begegnen werden, eine ganze Reihe solcher Vorzeichen an. Er schreibt: Wenn ein Hase den Weg des Kriegers kreuzt oder ein Fuchs in seiner Nähe heult, so zeigt ihm das den Tod an. Ein an einem Schlachttag zu seiner Linken oder von rechts nach links über den Weg fliegender Rabe ist ein Todesvorzeichen, fliegt er aber von links nach rechts, deutet er auf einen glücklichen Ausgang aus dem Kampfe. Als gutes Vorzeichen sieht er es an, wenn er einer Kuh begegnet. Unglück bringt es ihm, wenn an einem Streichholz mehr als zwei Zigaretten angezündet werden. Und Träume und Ahnungen und das zweite Gesicht, durch die nach im Volk sonst verbreiteter Anschauung Vorzeichen gegeben werden, spielen auch beim Soldaten eine große Rolle, wie die immer mehr anschwellende spiritistisch-okkultistische Literatur in zahlreichen Beispielen zeigt. . . .

Der Glaube an die Möglichkeit, einen Menschen unverwundbar und unbesiegbar zu machen, „kugelfest“, wie der landläufige Ausdruck lautet, scheint ein uralter Götter- und Kriegeraberglaube zu sein. Dabei ist der Umstand recht bemerkenswert, daß die Hieb- und Stichfestigkeit der Alten keineswegs als absolute Eigenschaft auftritt, sondern regelmäßig ein Vorbehalt besteht, eine Möglichkeit, den Zauber zu brechen, den Geschützten dem Kampfschicksal preiszugeben.

Der erste, der „fest“ gemacht worden ist, scheint der Held Ischfendiar des persischen Epos zu sein. Der biblische Simson ist so lange unbesiegbar, bis er seine Locken schneiden läßt. Achilles ist nur an der Ferse verwundbar, weil die Stelle nicht mit dem Styx in Berührung gekommen ist, als seine Mutter ihn eintauchte. Hier wird er denn auch tödlich verwundet. Der nordische Lichtgott Balder, das Sinnbild der Reinheit, ist unverwundbar durch gewöhnliche Waffen, nur der Mistelzweig kann ihm den Tod bringen, sobald er mit ihm geschlagen wird. Das tut der schlimme Loke, und Balder muß sterben. Siegfried ist fest gegen jede Waffe, doch die eine Stelle, die von einem Lindenblatt bedeckt war, als er im Drachenblut badete, wird ihm zum Verhängnis. So sind selbst die Götter

und Halbgötter der Gefahr des Getötetwerdens ausgesetzt, und es ist daher leicht zu verstehen, daß gewöhnliche Sterbliche, denen der Selbsterhaltungstrieb als Erbteil der Väter in die Wiege gelegt wurde, denen das kalte Eisen, später das graue Blei etwas Furchtbares sein mußte, nach Mitteln und Wegen suchten, um sich zu schützen. Daß da die Spekulation findiger Köpfe ein reiches Feld der Betätigung finden mußte und auch wirklich fand, dürfte einleuchten. So entstand allmählich eine besondere „Kunst“, die des „Festmachens“ oder „Hartmachens“, auch des „Gefrorenwerdens“ genannt, zu der noch die des „Bannens“ trat, die darin bestand, daß einzelne Soldaten oder gar ganze Abteilungen die Fähigkeit erhalten sollten, dem Feind das Vorrücken, ja die Bewegung überhaupt unmöglich zu machen, oft einfach dadurch, daß sie ihn starr ansahen. Aber auch da gab es mannigfaltige Vorbehalte, sei's, daß einzelne Körperteile nicht geschützt werden konnten, sei's, daß der Zauber versagen mußte, wenn im Zeremoniell, das meist ungemein kompliziert war, irgend ein Fehler begangen wurde, als der zu Schützende sich „festmachte“. Auch wurden zur Herstellung der Salben und Tränke außerordentlich schwer zu beschaffende Ingredienzien vorgeschrieben, deren Abwesenheit die ganze Prozedur unwirksam machte. Ob hinter dem Hokusfokus nur Schelmerei des Kundigen oder aber auch eine gute Dosis gesunden Soldatenhumors steckt, bleibe dahingestellt. Jedenfalls hat der Glaube an die Mittel sich als ein sehr wirksames Gegengift gegen die Todesfurcht erwiesen und muß daher als ein psychologischer Faktor gebucht werden: Furcht und Todesschauer hatten für die glücklichen Gläubigen ihre Macht vollständig eingebüßt, und mancher überlieferte Zug von Heldenmut und Todesverachtung, von Tollkühnheit und rücksichtslosem Draufgängertum mag seine Wurzeln im Wahnglauben haben. Unbestritten liegt in all den Erscheinungen ein gut Stück Romantik, ja eigentliche Poesie, die mit der fortschreitenden Aufklärung verschwinden mußte. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß etwas Aberglauben gar nicht zu verwerfen sei. Hier finden wir nun die Begründung dazu. Mit dem Schwinden allen Aberglaubens müßte traurige Hoffnungslosigkeit einreißen, nackte Wirklichkeit, nüchterne Prosa, die in der Stunde der Todesnot keine Spur von Trost verleiht, wenn wenigstens der Soldat nicht durch und durch religiös veranlagt ist.